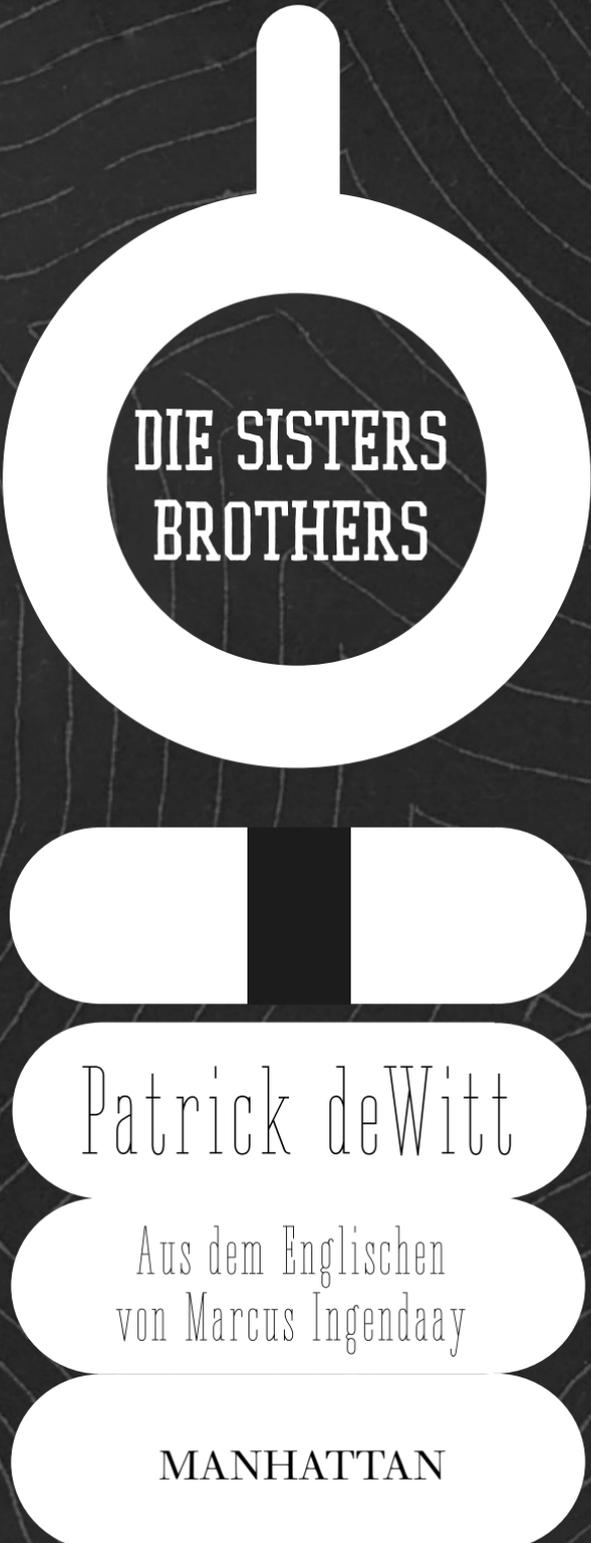




DIE SISTERS BROTHERS



**DIE SISTERS
BROTHERS**

Patrick deWitt

Aus dem Englischen
von Marcus Ingendaay

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Sisters Brothers« bei ecco,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Manhattan Bücher erscheinen
im Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2012

Copyright © der Originalausgabe

2011 by Patrick deWitt

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher

Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München

Umschlaggestaltung und Konzeption:

R·M·E, Roland Eschlbeck/Rosemarie Kreuzer

unter Verwendung eines Designs und einer Illustration

von © Dan Stiles

Redaktion: Martina Klüver

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

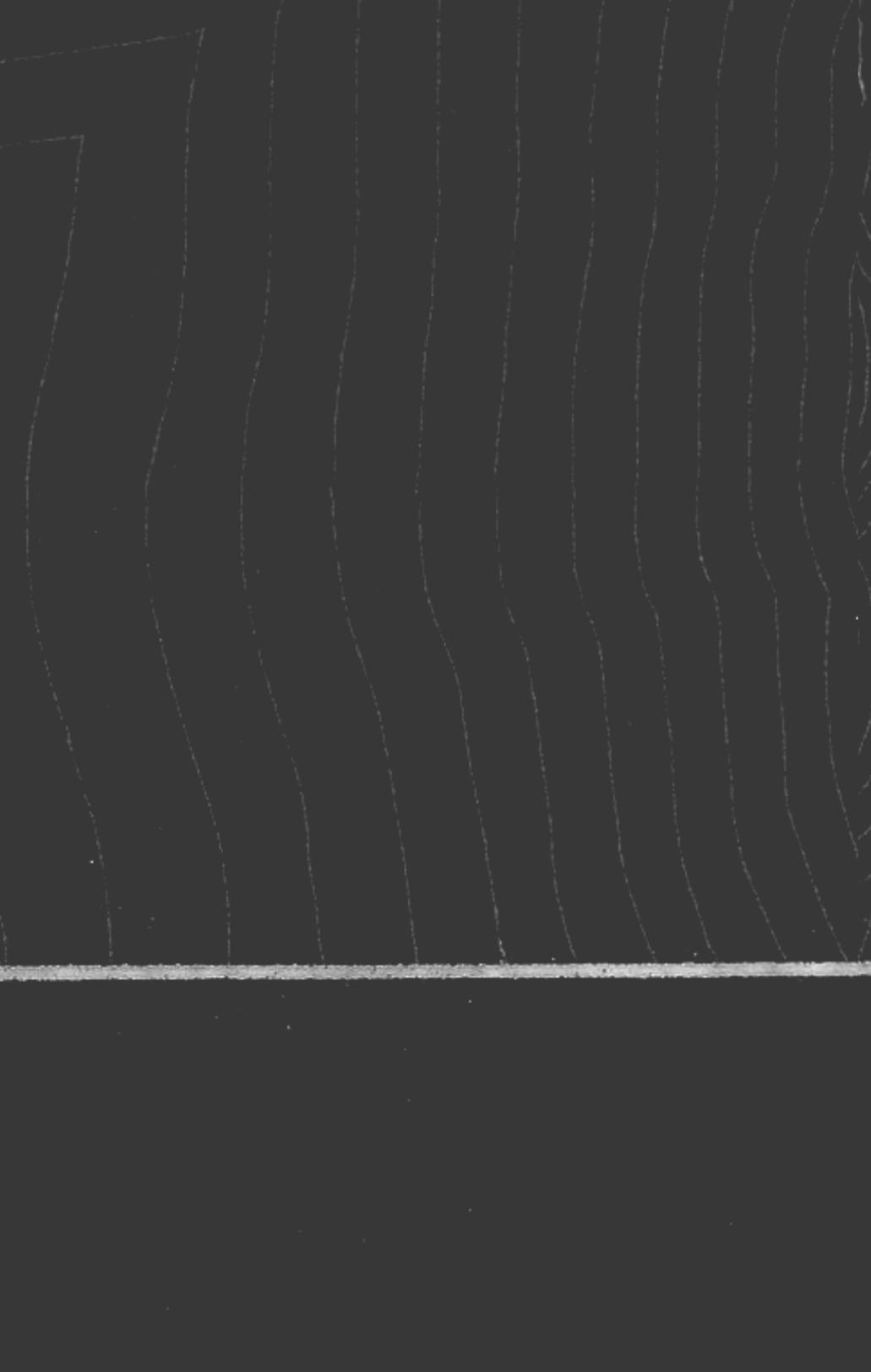
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

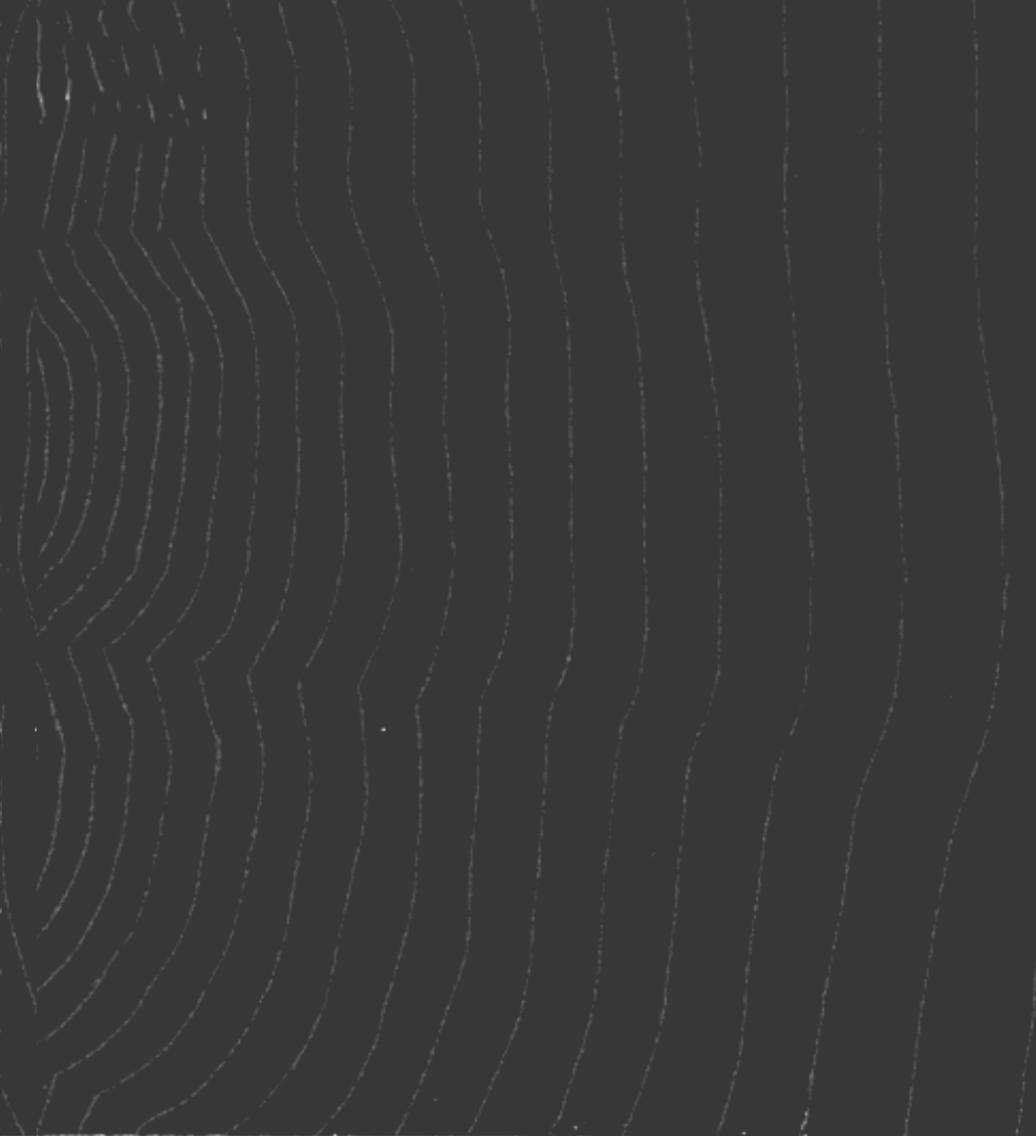
Printed in Germany

ISBN 978-3-442-54681-7

www.manhattan-verlag.de

Für meine Mutter





OREGON CITY 1851





ERSTER TEIL
**DER ÄRGER
MIT DEN
PFERDEN**



Ich saß draußen vor dem Anwesen des Kommodore und wartete darauf, dass mein Bruder Charlie herauskam und sagte, wie es um den neuen Auftrag stand. Es sah verdächtig nach Schnee aus, mir war kalt, und weil es sonst nichts zu tun gab, besah ich mir Charlies neues Pferd – Nimble. Mein neues Pferd hieß Tub. Normalerweise haben Pferde bei uns keine Namen, aber diese beiden hier gab es als Bezahlung für unseren letzten Auftrag, und sie hatten schon einen Namen. So war das eben. Die Pferde, die wir vorher hatten, solche ohne Namen, waren ein Opfer der Flammen geworden, deshalb brauchten wir neue. Nur dass mir Geld lieber gewesen wäre, denn dann hätten wir uns unsere Pferde selbst aussuchen können, solche ohne Vorgeschichte und Marotten und ohne Namen. Mein voriges Pferd war mir sehr ans Herz gewachsen, und ich hatte Alpträume und Gesichte von seinem Tod. Von brennenden Pferde-

läufen, die nach Flammen auskeilen, von kochend quellenden Augen. Es konnte laufen wie der Wind, sechzig Meilen am Tag machte es mit links, deshalb hätte ich es auch nie mit der Peitsche geschlagen. Und so vermied ich jeden Gedanken daran, wie es in der Scheune verbrannt war. Aber Alpträume und Gesichte kommen ungebeten – wer wollte dagegen etwas machen! Mein neues Pferd war zwar ein kerngesundes Tier, doch es hätte besser zu einem anderen, weniger anspruchsvollen Besitzer gepasst. Es war korpulent, hing im Rücken durch, und mehr als fünfzig Meilen täglich waren nicht drin. Deswegen war ich oft gezwungen, die Peitsche zu Hilfe zu nehmen, was manchen Leute ja sogar Spaß bereitet, mir jedoch gar nicht behagte. Denn dann hielt mich mein Pferd Tub womöglich für einen groben Patron und brutalen Menschen, und das wollte ich nicht. Ich wollte nicht, dass sich mein Pferd jeden Tag aufs Neue sagte, was für ein Trauerspiel das Leben war.

Ich spürte einen Blick auf mir und sah von Charlies Pferd Nimble weg. Charlie schaute aus dem Fenster im Obergeschoss auf mich herunter und hielt fünf Finger in die Höhe. Ich reagierte nicht, also schnitt er noch eine Grimasse, um mir wenigstens ein Lächeln abzugewinnen. Ich aber lächelte ganz und gar nicht, deshalb erschlaffte sein Gesicht, und er zog sich vom Fenster zurück und war von da nicht mehr zu sehen. Mir war klar, dass er gemerkt hatte, mit welchen Augen ich sein Pferd ansah. Noch am Morgen hatte ich vorgeschlagen, dass wir mein Pferd Tub verkaufen und gemeinsam ein neues kaufen, wovon jeder die Hälfte zahlen sollte. Erst fand er das nur gerecht, aber schon beim Mittagessen wollte er die Sache verschieben, bis der Auftrag erledigt war. Was eigentlich keinen Sinn ergab, denn das Problem mit meinem Pferd Tub war ja gerade, dass es uns bei der Durchführung des Auftrags behinderte – weswegen es also nicht *gleich* ersetzen? Das Bratenfett in Charlies Schnurrbart bewegte sich mit jedem Wort, als er sagte: »Nach dem Auftrag ist es am besten, Eli.« Er konnte ja auch nicht klagen, sein

Pferd Nimble war mindestens gleich gut, wenn nicht sogar besser als sein voriges, namenloses Pferd. Vor allem hatte er es sich aussuchen können, weil ich zu diesem Zeitpunkt noch an einer Fleischwunde laborierte, die ich mir bei unserem letzten Auftrag am Bein zugezogen hatte, und im Bett lag. Kurz und gut, mir sagte mein Pferd Tub überhaupt nicht zu, während mein Bruder mit seinem Pferd Nimble ganz zufrieden war. Das war im Großen und Ganzen der Ärger mit den Pferden.

Charlie bestieg sein Pferd, und wir ritten gemeinsam zum Schweinekönig. Obwohl seit unserem letzten Besuch in Oregon City erst zwei Monate vergangen waren, zählte ich auf der Hauptstraße fünf neue Geschäfte, die allem Anschein nach sogar gut liefen. »Dies ist eine findige Spezies«, sagte ich zu Charlie, der mir darauf keine Antwort gab. Wir saßen hinten im Schweinekönig und bekamen als Erstes unsere gewohnte Branntweinflasche sowie zwei Gläser. Charlie schenkte mir ein, obwohl wir uns normalerweise immer selber bedienen, daher kam die schlechte Nachricht nicht überraschend, als Charlie endlich damit herausrückte: »Also diesmal bin ich der Anführer, Eli.«

»Sagt wer?«

»Sagt der Kommodore.«

Ich trank meinen Brandy. »Und das heißt?«

»Das heißt, dass ich von jetzt an das Sagen habe.«

»Und was ist mit dem Geld?«

»Ich kriege diesmal mehr als sonst.«

»Ich meine, was ist mit *meinem* Geld?«

»Du kriegst weniger.«

»Wieso?«

»Der Kommodore sagt, mit einem Anführer hätte es beim letzten Mal nicht solche Probleme gegeben.«

»Das ist Unsinn.«

»Kein Unsinn.«

Er goss mir nach, und ich trank und sagte zu Charlie – ebenso wie zu mir selbst: »Wenn er Geld für einen Anführer ausgeben will, soll er. Aber nicht vom Geld der Untergebenen, so was ist klein und mies. Seinetwegen hatte ich die Fleischwunde am Bein, außerdem ist mein Pferd verbrannt.«

»Mein Pferd ist auch verbrannt. Deshalb hat er uns neue Pferde besorgt.«

»Es ist trotzdem klein und mies. Und hör auf, mir dauernd nachzugießen, ich bin kein Krüppel.« Ich nahm ihm die Flasche aus der Hand und fragte nach Einzelheiten des neuen Auftrags. Es ging um einen Goldsucher in Kalifornien, Hermann Kermit Warm. Den sollten wir finden und töten. Charlie zog einen Brief aus der Jackentasche. Der Brief war von einem Scout des Kommodore, einem Lackaffen namens Henry Morris, der uns oft vorausritt, um zusätzliche Informationen zu sammeln. »Was den Charakter und die Gepflogenheiten von Warm betrifft, so kann ich nach vielen Tagen der Observation Folgendes berichten: Er ist ein Einzelgänger, frequentiert aber oft die Saloons von San Francisco, wo er seine wissenschaftlichen und mathematischen Bücher liest und selbige am Rand mit allerlei Zeichnungen versieht. Diese Bücher trägt er beständig mit sich (an einem Büchergurt wie ein Schuljunge!) und erntet deswegen nicht selten Hohn und Spott. Außerdem ist er klein von Gestalt, was der ganzen Farce die Krone aufsetzt. Doch ist Vorsicht geboten, denn er duldet es nicht, wegen seiner Größe verlacht

zu werden, und ich habe ihn etliche Male in Raufhändeln erlebt. Wiewohl er in diesen gemeinhin unterliegt, darf bezweifelt werden, ob seine Kontrahenten auf eine Wiederbegegnung mit ihm erpicht sind. So schreckt er zum Beispiel nicht davor zurück, seine Gegner zu beißen. Warm ist obendrein vollständig kahl und nennt einen wilden roten Vollbart sein Eigen. Seine Arme sind lang und sehnig, und sein Bauch wölbt sich wie bei einer schwangeren Frau. Er wäscht sich nur selten und schläft, wo er gerade ein Plätzchen findet, gleich ob in Scheunen, Tor-
eingängen oder gar auf der Straße. Sobald er den Mund aufmacht, ist sein Ton schroff und wenig einnehmend. Er trägt einen Colt Baby Dragoon mit sich, die Waffe steckt in seiner Bauchbinde. Er trinkt nicht oft, aber wenn, dann bis zur Besinnungslosigkeit. Seinen Whiskey zahlt er mit reinem Goldstaub aus einem Beutel, den er mit einer Schnur an seiner Person befestigt hat und unter etlichen Schichten Kleidung verwahrt. Seit ich hier bin, hat er die Stadt kein einziges Mal verlassen, und ich weiß nicht, ob er je an seinen Claim zurückzukehren gedenkt. Der Claim befindet sich übrigens zehn Meilen östlich von Sacramento (siehe beiliegende Landkarte). Gestern im Saloon bat er mich um ein Streichholz, wobei er mich höflich und mit Namen ansprach. Mir ist schleierhaft, woher er weiß, wie ich heiße, denn bis jetzt schien ihm nicht aufzufallen, dass ich ihn beschatte. Als ich ihn daraufhin fragte, woher er meinen Namen kenne, wurde er grob, und ich trat den Rückzug an. Auch wenn mir dieser Mann nicht gleichgültiger sein könnte, so gibt es nicht wenige, die seine außergewöhnliche Willensstärke bewundern. Diese Eigenschaft kann ich bestätigen, doch ist meine Wertschätzung damit erschöpft.«

Außer einer Lagekarte von Warm's Claim hatte Morris auch eine Zeichnung des Mannes angefertigt, doch war diese so stümperhaft, dass ich unseren Mann selbst von Angesicht zu Angesicht nicht wiedererkannt hätte. Ich sagte das auch zu Charlie, und Charlie meinte: »Morris wartet auf uns in einem Hotel in

San Francisco. Er wird uns Warm zeigen, dann können wir uns an die Arbeit machen. Nach allem, was ich höre, ist es ein Leichtes, jemanden in San Francisco aus dem Weg zu räumen, denn entweder sind die Leute dabei, ihre Stadt niederzubrennen, oder gerade mit dem Wiederaufbau beschäftigt.«

»Warum erledigt ihn Morris nicht selbst?«

»Das fragst du immer. Aber ich kann nur immer wieder betonen: Es ist *unser* Job, nicht seiner.«

»Es ist dumm. Der Kommodore kürzt mir den Lohn, aber bezahlt gleichzeitig diesen Stümper – nur damit Warm rechtzeitig gewarnt ist.«

»Morris ist kein Stümper, Bruderherz. Er hat vorher noch nie einen Fehler gemacht und verschweigt uns auch nicht, dass er aufgeflogen ist. Das verrät mehr über Warm als über Morris.«

»Aber der Mann schläft auf der Straße. Was hindert Morris daran, ihn nachts abzuknallen?«

»Ihn hindert vielleicht die Tatsache, dass er kein Killer ist?«

»Warum ihn also überhaupt auf Warm ansetzen? Warum hat uns der Kommodore nicht einen Monat früher hingeschickt?«

»Weil wir einen Monat früher noch einen anderen Auftrag hatten? Du vergisst, der Kommodore ist ein vielbeschäftigter Mann – mit ebenso vielen Verpflichtungen, um die er sich nur nacheinander kümmern kann. Nicht umsonst sagt er: Ein übereiltes Geschäft ist ein schlechtes Geschäft. Wenn du dafür einen Beweis brauchst, schau dir nur seine vielfältigen Erfolge an.«

Es machte mich ganz krank, wenn ich ihn so ehrfürchtig über den Kommodore reden hörte. Ich sagte: »Wir brauchen Wochen bis nach Kalifornien. Warum dieser lange Ritt, wenn wir nicht müssen?«

»Wir müssen aber, so lautet der Auftrag.«

»Und was, wenn Warm nicht mehr da ist?«

»Er ist da.«

»Und was, wenn nicht?«

»Verdammt, er wird da sein!«

Als es ans Zahlen ging, sagte ich zu Charlie: »Der Anführer zahlt.« Normalerweise teilen wir uns die Zeche, daher schmeckte ihm das gar nicht. Aber mein Bruder war schon immer ein alter Geizkragen gewesen, das hatte er von unserem Vater.

»Nur dieses eine Mal«, sagte er.

»Du bist der Anführer – mit Anführerlohn.«

»Du konntest den Kommodore noch nie leiden. Er dich allerdings auch nicht.«

»Ich kann ihn sogar immer weniger leiden«, sagte ich.

»Wenn du die Last so unerträglich findest, dann sag es ihm.«

»Charlie, du wirst erfahren, wenn mir die Last unerträglich wird. Du wirst es erfahren – und er auch.«

Mit solchen Nickligkeiten hätte es weitergehen können, aber ich ließ meinen Bruder allein und ging in mein Hotelzimmer gegenüber, auf der anderen Seite der Straße. Ich mag mich nicht streiten, schon gar nicht mit Charlie mit seinem Mundwerk, das über die Maßen gemein sein kann. Später am Abend hörte ich von meinem Zimmer aus, wie es zwischen ihm und ein paar Männern auf der Straße zu einem Wortwechsel kam. Ich horchte genauer hin, nur um sicherzugehen, dass er nicht in Gefahr war. War er aber nicht. Die Männer fragten ihn nach seinem Namen. Er gab ihnen Antwort, und sie ließen ihn in Frieden. Natürlich wäre ich ihm sofort zu Hilfe gekommen, war sogar schon dabei, mir die Stiefel anzuziehen, aber da hatte sich die Gruppe schon zerstreut. Dann hörte ich Charlie auf der Treppe und sprang schnell ins Bett und stellte mich schlafend. Er steckte kurz den Kopf in die Tür, sagte meinen Namen, da ich jedoch nicht reagierte, schloss er die Tür wieder und ging in sein eigenes Zimmer. Unterdessen lag ich im Dunkeln wach und dachte darüber nach, wie schwierig es in einer Familie zugehen kann und wie anders wir uns entwickelt haben, obwohl wir vom selben Stamme sind.

Am nächsten Morgen regnete es — unaufhörlich und kalt, wodurch sich die Straßen in eine morastige Suppe verwandelten. Vom vielen Brandy hatte es Charlie am Magen, und ich ging in die Apotheke, um Medizin gegen die Übelkeit zu holen. Man gab mir ein himmelblaues, geruchloses Pulver, das tat ich ihm in den Kaffee. Was darin enthalten war, weiß ich nicht, aber Charlie wurde sofort kregel und saß in null Komma nichts auf seinem Pferd Nimble. Offenbar machte das Zeug auf eine Weise wach, die dem Wahnsinn nahekam. Nach zwanzig Meilen machten wir in einem trostlosen Waldstück Rast, wo im Sommer zuvor ein Buschfeuer gewütet hatte. Kaum hatten wir gegessen und wollten weiter, als wir einen Mann sahen, der sein Pferd am Zügel führte. Wäre er einfach an uns vorbeigeritten, hätten wir vielleicht kein Wort darüber verloren, so aber, zu Fuß, erschien uns der Anblick nicht normal. »Warum guckst du nicht nach, was mit dem Kerl los ist?«, sagte Charlie.

»Verstehe, es handelt sich wohl um einen Befehl vom Anführer,« sagte ich. Er antwortete nicht, und ich dachte bei mir: Der Witz nutzt sich allmählich ab. Ich habe ihn danach auch nicht wieder angebracht. Ich nahm also mein Pferd Tub und ritt dem Fremden hinterher. Als ich auf seiner Höhe war, sah ich, dass er weinte, und stieg ab. Ich bin nicht gerade klein gewachsen und eher von schwerer Statur und erscheine Fremden gegenüber leicht als grober Patron und brutaler Mensch, entsprechend war der Schrecken auf seiner Miene. Zu seiner Beruhigung sagte ich: »Keine Angst, Mister, ich tue Ihnen nichts. Es ist nur, mein Bruder und ich essen gerade zu Mittag. Ich habe zu viel gemacht und möchte Sie fragen, ob Sie Hunger haben?«

Der Mann wischte seine Tränen mit der Hand weg und holte tief Luft, wobei ein Beben seinen Körper erschütterte. Er wollte antworten, öffnete sogar den Mund, doch kein Laut entrang sich seiner Brust. In seinem verzweifelten Zustand war eine Verständigung mit ihm offenbar unmöglich.

Ich sagte: »Ich sehe, Sie haben Kummer und möchten in Ruhe Ihren Weg fortsetzen. Falls ich Sie gestört habe, entschuldige ich mich und kann nur hoffen, Sie finden an Ihrem Ziel etwas Erfreulicheres vor.« Ich stieg wieder auf mein Pferd Tub und bemerkte auf halbem Weg zu unserem Lagerplatz, dass Charlie aufgestanden war und mit dem Revolver in meine Richtung zielte. Ein Blick über die Schulter verriet mir, dass mir der Weinende auf seinem Pferd folgte, wenngleich wohl nicht in böser Absicht. Ich signalisierte Charlie, die Waffe zu senken. Kurz darauf ritt der Weinende neben mir her und sagte: »Ich nehme Ihre Einladung an.« Am Lager angekommen, fasste Charlie das Pferd des Fremden an der Trense und sagte: »An Ihrer Stelle würde ich mich einem Mann nicht so von hinten nähern. Ich dachte schon, Sie hätten es auf ihn abgesehen, und hätte Sie beinahe über den Haufen geschossen.« Der Weinende jedoch antwortete lediglich mit einer wegwerfenden Geste, so als sei die Warnung vollkommen unerheblich,

was Charlie überraschte. Daher sah mich Charlie an und fragte:

»Wer ist dieser Mensch?«

»Er ist völlig verwirrt. Ich habe ihm etwas zu essen angeboten.«

»Außer Zwieback haben wir nichts mehr.«

»Dann mache ich ihm noch etwas.«

»Das lässt du schön bleiben.« Charlie nahm den Weinenden in Augenschein. »Was für ein Jammerlappen!«

Da räusperte sich der Weinende und sagte: »Es zeugt nicht von Intelligenz, sich über anwesende Dritte zu äußern, als wären sie nicht da.«

Charlie wusste offenbar nicht, ob er lachen oder zuschlagen sollte. Zu mir gewandt, sagte er: »Jetzt spinnt er total.«

»Bitte sehen Sie sich vor, was Sie sagen«, riet ich dem Fremden. »Meinem Bruder ist heute nicht wohl.«

»Wohl genug«, sagte Charlie.

»Sein Mitgefühl mit der Welt hält sich heute in Grenzen«, sagte ich.

»Er sieht krank aus«, sagte der Weinende.

»Ich sagte, mir geht's gut, verdammt.«

»Er ist vielleicht nicht ganz gesund«, sagte ich. Ich sah, dass Charlie mit seiner Geduld am Ende war, daher nahm ich schnell ein paar Scheiben Zwieback und drückte sie dem Mann in die Hand. Er sah sie an und begann auf einmal wieder zu weinen, bis sein Körper von Schluchzern geschüttelt wurde. »So war er auch vorhin, als ich ihn fand.«

»Was ist mit ihm?«

»Hat er nicht gesagt.« Ich sagte zu dem Weinenden: »Sir, was ist mit Ihnen?«

»Sie sind fort!«, rief er. »Alle. Alle sind sie fort.«

»Wer ist fort?«, fragte Charlie.

»Fort – ohne mich! Ich wollte, ich wäre tot. Ich will auch fort von hier, aber mit ihnen!« Er ließ den Zwieback fallen und zog mit seinem Pferd weiter. Alle zehn Schritte hielt er an, warf

den Kopf nach hinten und stöhnte laut auf. Er machte das ganze drei Mal, bis wir uns abwandten und unseren Kram zusammenpackten.

»Ich frage mich, was er hat«, sagte Charlie.

»Irgendetwas Schlimmes hat ihn wahnsinnig gemacht. Davon ist er verrückt geworden.«

Als wir die Pferde bestiegen, war der Weinende verschwunden, und der Grund für seinen Schmerz blieb für immer ein Geheimnis.

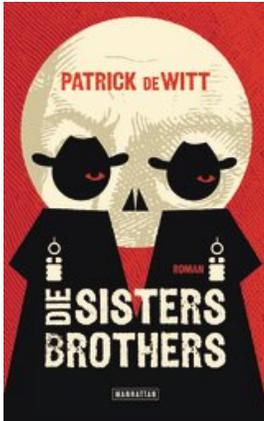
Schweigend ritten wir weiter und hingen unseren eigenen Gedanken nach. Es gab zwischen uns das ungeschriebene Gesetz, es nach dem Essen langsam angehen zu lassen und nicht gleich wie die Wilden weiterzureiten. Unser Dasein war auch so schon schwer genug, sodass wir uns diesen Luxus gerne gönnten. Ich fand immer, dass gerade die kleinen Dinge darüber entschieden, ob man mit seinem Leben so weitermachen will oder nicht.

»Was hat dieser Hermann Warm eigentlich verbochen?«

»Er hat etwas an sich genommen, was dem Kommodore gehört.«

»Was hat er denn genommen?«

»Dies werden wir noch früh genug sehen. Erst einmal geht es darum, ihn umzulegen.« Er ritt voraus und ich hinterher. Ich hatte schon früher über dieses Thema reden wollen, sogar vor unserem letzten Auftrag.



Patrick deWitt

Die Sisters Brothers

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-54700-5

Manhattan

Erscheinungstermin: Juni 2012

Ein tragikomischer Roman über zwei Auftragsmörder
und ihre blutige, bizarre Reise durch Amerikas Westen im Jahre 1851

Hermann Kermit Warm wird sterben. Sein Tod wurde von dem geheimnisvollen und mächtigen Kommodore befohlen, und die Brüder Charlie und Eli Sisters werden den Auftrag ausführen. Die beiden machen sich auf den Weg von Oregon nach Kalifornien, wo sie Warm aufspüren sollen. Ihre Reise durch den vom Goldrausch geprägten amerikanischen Westen wird allerdings immer wieder von bizarren und blutigen Begegnungen unterbrochen. Zugleich zeigt sich, wie verschieden die beiden Brüder sind: Charlie ein eiskalter, skrupelloser Killer – Eli ein Grübler, der sich mit geradezu existenziellen Fragen beschäftigt. Er beginnt an seinem Beruf zu zweifeln – und an seinem Partner. Doch als die beiden schließlich in Kalifornien eintreffen, nehmen die Ereignisse eine höchst unerwartete Wendung ...